

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnements pro Jahr Fr. 16.—. Einzelnummern kosten 25 Rappen. / Erscheint auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. / Abonnements-Einsparungen auf Postgebühren VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Interaktions-Adresse: Hauptstr. 26, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Bundesdruckerei Winterthur AG, Telefon 222 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. / Kleinanzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Briefmarken 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorstellungen der Inserate — Inseratenfluß Montag abend

Wir Schweizerfrauen und der FHD

Die durch viele Zeitungsartikel bekanntgewordene Reaktion auf den offiziellen Aufruf an die Schweizerfrauen zum Eintritt in den FHD ist interessant und beweist, daß sich langsam eine Wandlung vollzieht. Die große und schwere Verantwortung, die während der Kriegsjahre auch auf den Frauen gelegen hat, die Arbeit, welche sie geleistet haben und der Durchhaltevolle, der sie befeuert und die innere Haltung von Volk und Armee nicht unwesentlich gefördert hat, können nicht einfach vergessen werden. Auch die in den letzten Jahren vollzogenen kantonalen Abkürzungen, bei welchen das „Schweizervolk“, wie es jeweils so schön heißt den Frauen und Müttern das Mitspracherecht auch in Schul-, Kirchen- und Fürsorgefragen neuerdings und zum Teil mit großem Mehr verweigert hat, sind nicht spurlos an uns Schweizerfrauen vorbeigegangen, sie haben auch den Ruf unserer alten Demokratie im Ausland nicht verbessert. Langsam aber sicher zeigen sich die Folgen.

Trotz unserer ganz positiven Einstellung zu den Verlautbarungen der Stimmrechtsverbände bedauern wir, daß fast die gesamte FHD-Diskussion auch im Schweizer Frauenblatt sich um die Frage dreht. Es sind Artikel erschienen, welche wieder dem Stimmrecht noch dem FHD noch den Frauen als solchen gebiert haben. Wer die Entstehung und die Entwicklung des Schweizerischen FHD von allem Anfang an und Tag für Tag bis im Jahre 1945 miterlebt hat, der ist nicht erstaunt, daß sich heute die Frauen und Töchter zwischen 20 und 40 Jahren nicht in Scharen zum FHD melden. Die Gründe sind mannigfaltig und hängen keineswegs alle mit der Frage des Stimmrechtes zusammen. Das muß unserer Gedächtnis doch einmal deutlich ausgeprochen und zugleich an die Erfahrungen im Jahre 1939 erinnert werden. Damals lag die Kriegsgefahr so spürbar über Europa, daß Tausende von Frauen sich meldeten, nachdem der Bundesrat am 5. April 1939 seinen Aufruf veröffentlicht hatte, in welchem er Männer und Frauen aufzuforderte, sich freiwillig zu den Hilfsdiensten zu melden. Niemand, auch nicht der Bundesrat, war die Anmeldeleistung, waren sich damals klar, wie sie uns in die Hilfsdienste einbringen wollten. Es brauchte mehrere energiegeladene Vorstöße von Seiten der Frauen, bis 10 Monate später, am 27. Februar 1940, der damalige Chef des Eidgenössischen Militärdepartementes, Bundesrat Ringer, die von General Guisan unterzeichneten „Richtlinien für die Organisation des Frauenhilfsdienstes“ an die kantonalen Regierungen schickte. Das von jenem Tage an und während der ersten 2 Jahre für po-

sitive und negative Erfahrungen beim Aufbau des militärischen Frauenhilfsdienstes gemacht worden sind, das wissen nur wenige. Wenn diese auch heute zum FHD nichts mehr zu sagen haben, so sind ihre Erfahrungen vielleicht doch nicht ganz wertlos.

Im Kanton Zürich gingen im Jahre 1939 zwischen dem 15. Mai und dem Monat September 7500 Anmeldungen zum Frauenhilfsdienst ein. Sie wurden alle persönlich durch Frauen geführt und viele der Gemeldeten wurden in Sprechstunden beraten. Es zeigte sich sofort, daß nur der aller-kleinste Teil der Frauen für eine militärische Einteilung in Frage kommen konnte. Fast eine jede von ihnen hatte in erster Linie ihre Pflichten als Hausfrau und Mutter oder als Berufstätige, — oft genug sogar alle drei nebeneinander! — zu erfüllen und konnte auf keinen Fall ihren Wohnort verlassen! — Weil sie aber trotz ihrer großen Belastung dem Lande in irgend einer Weise dienen wollten, drängte sich von allem Anfang an die Organisation eines zivilen Frauenhilfsdienstes auf. So wird es immer sein: nur eine verhältnismäßig kleine Zahl auch der jungen Frauen wird sich für den militärischen Frauenhilfsdienst melden können. Dies darf auf keinen Fall so ausgelegt werden, daß die Schweizerfrauen nicht wüßten, in welcher ersten und gefährlichen Zeit wir leben. Immer haben wir bedacht, daß Frauen keine spezifischen Verpflichtungen eingehen wollen, wenn sie nicht absolut sicher sind, sie im gegebenen Moment erfüllen zu können. Die Anmeldung zum FHD ist aber für jede Frau eine sehr weittragende Verpflichtung, wenn auch oft das Gegenteil behauptet wird. Man vergesse doch nicht, wie unendlich vielfältig die Pflichten der Frauen sind, die sie nebeneinander erfüllen müssen. Der Mann geht seinem Beruf nach und kümmert sich nicht um den Haushalt.

Die Frau aber sorgt für ihn und für seine Kinder und danach für ihre Haushaltung und unzählige kleine und große Dinge, deren Wert erst dann erkannt wird, wenn sie sie nicht mehr tun kann. Es ist nicht dasselbe, ob ein Mann, oder ob eine Frau in den Militärdienst einrücken muß!

Nach anderen Gründen halten viele Frauen von der Anmeldung zum militärischen FHD zurück. Der letzte Krieg hat zur Genüge bewiesen, wie unentbehrlich die Hilfskräfte im Hinterland sind, welches von einer Minute zur anderen zum Kriegsschauplatz werden kann. Ganz abgesehen von den Hilfsleistungen, die in einem solchen Falle für Armeen und Zivilbevölkerung geleistet werden müssen, haben die Schweizerfrauen hinter der Front tausende und aber tausende von Posten zu halten. Man denke nur an unsere Bäuerinnen, die neben allen anderen Pflichten Mann, Sohn oder Bruder bei oft schwerer Arbeit vertreten müssen. Man denke auch an die Familienmütter, die Vorgesetzten und Fürsorgekräften, die vielen Geflüchteten, die im Falle einer Mobilisation zwei- und dreifache Vorkosten auf sich nehmen und dadurch für die Wirtschaft und

für die innere Haltung unseres Volkes von unermesslicher Bedeutung sind. Auch darüber gebe man sich Rechenschaft, wer es den Wehrmännern ermöglicht, monatelang ihre militärischen Pflichten getreu zu erfüllen, wenn nicht eben die Frauen, die Hütinnen von Heim, Familie und Arbeitsplatz! Ist das nicht auch Dienst an der Heimat?

Wir alle wissen, daß es keine freie Schweiz gäbe ohne die Wehrbereitschaft unserer Arme. Bei uns wie in anderen Ländern sind heute auch die Frauen aufgerufen, sich für bestimmte Dienstleistungen innerhalb dererlei zur Verfügung zu stellen. Wir

freuen uns, wenn gesunde, pflichtbewusste und unabhängige Frauen sich zu diesem Dienst melden, und wünschen, daß hohe Ansprüche an ihre Qualität gestellt werden. Nur dann hat der FHD seine Berechtigung. Die Arme soll aber auch wissen, daß wir Schweizerfrauen an die Männer, welche als Vorgesetzte für den und die FHD verantwortlich sind, höchste Anforderungen stellen.

Zürich, 24. Oktober 1949.

G. Haemmerli-Schindler

Mitglied der ehemaligen Eidg. FHD Kommission

Eine Frau an der Spitze des Staates?

Man erinnert sich, daß in der letzten Zeit, als es um die Wahl des deutschen Bundespräsidenten ging, auch eine Frau, die Berliner Bürgermeisterin Luise Schöber, ernsthaft in Erwägung gezogen wurde. Ein sehr kluger, geistig überlegener politischer Journalist wie Wolf Sternberger hatte sich für sie eingesetzt. Seine Meinung fand nicht geringen Widerstand, aber doch nur in bestimmten Kreisen geistiger Elite. Es ist noch weit davon entfernt, daß ein solcher Gedanke Zugkraft für die breite Masse gewinnen könnte, denn diese besteht doch vorwiegend aus dem, was man kurz als Philistertum oder Spießbürgertum bezeichnen muß.

Immerhin regt dieser Vorgang zu interessanten Überlegungen an. Für uns in Deutschland hat er wohl den Charakter eines Experiments. Die Einstellung des Publikums ist bisher noch indifferent oder gar ablehnend. Das gilt vor allem für die männliche Bevölkerung. Bei ihr mag ein altes Schlagwort trotz seiner Oberflächlichkeit noch ausdagegen sein. Es heißt: „lange Haare, kurzer Verstand“. Man sollte sich aber erinnern, daß es in der Geschichte, wenn auch nicht Deutschlands, viele Frauen gegeben hat, die an der Spitze ihrer Völker standen. Genannt seien nur Königin Elisabeth von England und Kaiserin Katharina von Rußland. Man wird sagen, das seien Ausnahmefälle gewesen. Das ist nicht unrichtig. Man vergesse aber, daß auch jeder männliche Staatslenker der Geschichte, dem man eine besondere, vielleicht geniale Begabung zuspricht, doch ebenfalls auch eine Ausnahmefälle gewesen war. Als solche kam er aber von jeher gegenüber der Frau leichter in eine überragende Stelle, eben weil er ein Mann war. Denn dem Mann standen und stehen die Wege zu höchsten Stellungen doch weit mehr offen als der Frau. Das ist in der sozialen, politischen und physiologischen Historie begründet, auf die wir hier nicht im einzelnen eingehen können, denn das würde ein Buch füllen.

So soll nur die Frage erörtert werden, ob es Gründe tatsächlicher geistiger Überlegenheit sind, die dem Mann im sozialen und politischen Leben der Völker im allgemeinen den Vorrang vor der Frau zu geben schienen. Und das möchte ich auf Grund nicht etwa wissenschaftlicher Theorien, sondern an Hand meiner 50-jährigen Erfahrung als Menschenkenntnis und vor allem als Psychologie verneinen.

Es handelt sich hier nicht um das Problem des Unterchiedes zwischen männlicher und weiblicher Intelligenz, also verstandsmäßiger Begabung. Ich bin überzeugt, daß in diesem Bereich kein grundsätzlicher Unterschied der Geschlechter besteht. Es gibt hierzu eine unübersehbare Literatur, und wiederum ist es unmöglich, im Rahmen einer kurzen Abhandlung auf sie einzugehen. Bemerkenswert ist die Tatsache einer ungleichen Verstandesbegabung der Geschlechter ihre Begründung bestimmt nicht in einer grundsätzlichen Verschiedenheit der gegebenen intellektuellen Anlage finden kann. Vielmehr ist die außerordentliche Benachteiligung der Frau in der äußeren Möglichkeit der formalen geistigen Schulung dafür verantwortlich zu machen, daß sie dem Mann gegenüber im Rückstand bleiben mußte. Dem Grade nach hat sich diese Unterlegenheit in neuerer Zeit vermindert. Es sei erinnert an die Entwicklung der geistigen Bildungsmöglichkeiten für die Frau in der letzten Periode unserer Kulturgeschichte. Dabei hat es sich gezeigt, daß die intellektuelle Begabung der Geschlechter ein Plus zugunsten der Frau aufweist. Wenn diese im öffentlichen Leben zahlenmäßig noch eine Unterlegenheit der geistigen Bildung und Leistungsfähigkeit erkennen läßt, so liegt das nur an ihrer Benachteiligung hinsichtlich der äußeren kulturellen und vor allem sozialen Möglichkeiten der geistigen Schulung.

Man strebt heute unter dem Gesichtspunkt der Gleichberechtigung der Frau der Aufhebung solcher äußeren Benachteiligung an. Nehmen wir an, daß es gelinge, dieses Ziel zu erreichen, dann wird es bestimmt ebenso viele, wenn nicht mehr, Frauen als Männer geben, die den intellektuellen Voraussetzungen für eine gehobene Stellung im öffentlichen Leben entsprechen. Diese verstandsmäßigen Grundlagen sind wohl richtig, aber nicht allein entscheidend für unsere Frage.

Von viel größerer Bedeutung ist das, was wir unter Persönlichkeitskreise verstehen. Wir wissen, daß nur ein Teil der förderlich „Erwachenden“, der Männer wie der Frauen, auch als geistige Wesen „erwacht“ sind. Das ist nicht eine Frage der intellektuellen Leistungsfähigkeit etwa auf wissenschaftlichem Gebiet. Es gibt da höchstentwickelte Kinder, die an „klugheit“ allen Erwachsenen ihrer Umgebung überlegen sein mögen. Aber deshalb sind sie doch nicht mehr als „Kinder“. Und das gilt

Allerleien

Ueber ein Grab hin

Se länger du dort bist
Um so mehr bist du hier,
Se weiter du fort bist
Um so näher bei mir.

Du wirst mir notweniger
Als das tägliche Brot ist,
Du wirst lebendiger,
Se länger du tot bist!

Borris von Münchhausen

Alltweimärsche Liebes- und Ehegeschichten

Von Helene Böhler.

Es war abends vor der großen Hofgasse. Im Foyerhaus im Adlon ging es drunter und drüber. Da waren die Oberförster aus Aarau und St. Gallen eingetroffen, die heute zur Jagd befohlen waren. Fortgeschritten liefen aus und ein. Aus den umliegenden Treppenhäusern kamen die Kandidaten, die nachts über den Treppendienst im Ebersberg versehen sollten. Es war ein gewaltiges Hin- und Her, und wie ein Feldherren der Förster Walter mitten darunter. Aber wenn die sich an ihn, er mußte herhalten für zehn. Die Fortgeschritten zogen mit ihren Treibern ab, um sie zu polieren.

Wagen voll Jagdschneeführer und nahmen den Förster mit, der beim Auffahren derselben zugegen sein mußte. Den Fortgeschritten wurde Abendbrot gereicht, Bauernleute gingen aus und ein und hielten sich fadeln. Vom Walde her tönte das Schreien und Rufen der Treiber die ganze Nacht durch, und auf dem sonst so stillen Berge war eine Hölle losgefahren. Feuer brannten am Waldesrand, da tranken und lagerten die Bauern und brüllten und johlten.

Die Försterin mußte ein gutes Abendessen für die Kameraden ihres Mannes herrichten und wollte sich nicht lumpen lassen. Sie sollten einen Begriff bekommen, wie man bei Förster Walter lebt, und so arbeitete sie mit zwei Mädchen und den Töchtern im Schweizer ihres Angehörigen.

Es mußte auch mancherlei zu einem opulenten Frühstück hergerichtet werden, und im Hause ging und kam es wie im Taubenschlag.

So geht's: dem Förster drückte alles, was in dieser Zeit geschah, das Herz ab, und der Försterin war's zu Mut, wie an ihrem Ehrentag. Sie wollte Familie und Haus glänzen lassen und ließ sich deshalb keine Mühe verheizen. Die alte Kummerfeldin, die die Försterin der Waltermädchen gewarnt war auch mit oben, um mit ihrer sterblichen Alltweimärschigkeit die Försterin zu unterstützen. Sie war allerbeste Raune, das war so etwas für sie. Bei der Aussteuer für Schlimpimperlein mußte sie auch raten, und das Hochzeitskleid wurde ohne die Kummerfeldin nicht beschafft. Wer einmal bei der Kummerfeldin in die Nähstube gegangen war, wendete sich in allen Lebenslagen, in Freud und Leid, an die prächtige

Frau, und sie versagte Rat und Hilfe nirgends, solange ihr die Kräfte aushielten.

An das Ködchen hinauf ging sie übrigens gar zu gern, die Försterin wurde waren ihr sehr lieb und das muntere Leben im Hause behagte ihr.

Mitten in ihrer eifrigen Geschäftigkeit, sie rührte einen gewaltigen Heringsalat zusammen, schnitt Salzgurken und Schinken und hantierte mit allerlei Feinheiten, die sie zu ihrem Salat brauchte, und war dabei so flink und behende und sauber in ihrem geordneten Kleide und der großen Haube, rief sie nach Schlimpimperlein.

„Undonstern, mein Kind“, sagte sie, „ist das eine Art, wie ein glückliches Brautpaar sich betragt, das in ein paar Tage Hochzeit halten soll. Ich schau dir die ganze Zeit jetzt zu — ist dir nicht wohl?“

„Mir ist wohl!“, sagte Schlimpimperlein.

„Heberanstrengen tuß du dich aber nicht, dächte ich. — Ich hab's ja gesehen, die ganze Zeit halt du da am Fenster gekniet, und wo sind denn die roten Beiden hin? Na? Du Mädel, verdirb dir die schöne Zeit jetzt nicht mit weis Gott was. — Schmach! nicht lo — ich rat's dir. Die Ehe kommt dir bald genug über den Hals. — geh, sei fröhlich, wir werden bei allem Glück wie eine Wehmutsprache haben. Wenn man in etwas fröhlich gehen muß, ist in die Ehe, Glaub mir, da darf man gar manches Mal den Humor mit allen Verheiratheten halten, damit er einem nicht auskommt. — Und was sind denn das für Gesichtchen, wenn er mit dir herumstamuliert, da bist du ja ganz oben!“

Raum ist er fort, läßt du die Flügel hängen.

„Na, das sag ich dir, da wirst du schon hereinkommen, — da kennst du die Männer schlecht.“

„Glaubst du denn, das geht so fort, wenn du Frau bist? Du weißt nicht, was Ehemänner für miserable Wüßte sind. Wenn da die Frau nicht für beide den Humor hat, ging's es ja weiß Gott in jedem Haus wie bei den Trappisten zu.“

„Geh nur um Gottes willen frisch in die Ehe, sonst bist du verloren. Verloren, sag ich; wenn's in einem Haus drummig zugeht und trübselig, dann wolle ich lieber beim Teufel sein, sag ich.“

„Also Kopf oben und merk dir's, denn Mann muß du nie etwas verlangen, das wie Aufmunterung ausfällt. Jeder Ehemann, jeder deutsche wenigstens, ist im Handumdrehen ein Wüßte, ein muffiger Wüßte. Na, ersieh dir nicht, wenn's kommt, dann kommst's, denn kommen tut's sicher. — Tu das Deine! — und daß ich dich nicht wieder sehen sehe, als war' dein Brot auf die Butterseite gefallen. — Geh, mach was, Paula!.“

Schlimpimperlein blieb bei der herhaften Rede der Kummerfeldin ziemlich indolent stehen und drehte an einem Stuhlbein.

„Na“, sagte die Kummerfeldin.

Da schaute Schlimpimperlein auf — und der Kummerfeldin war's gerade, als wenn die Augen der kleinen Braut voll Tränen stünden.

„Na“, sagte sie noch einmal mit merkwürdiger Betonung, „Hast du was? Oder riecht dir der Hering und Zwiebel so hart?“

„Was soll ich den haben?“ sagte Schlimpimperlein. „gar nix.“

von Maria Dutli-Rutishauser

Einmal kommt der Strom der Wandeln ins
Staden. Der Geißhoub treibt die Herde heim. Ganz
wie in den sentimentaln Liedern vom Hirtenknaben
sieht es aus, wenn der kleine Theobald König mit dem
Geißen der Jermater Hirtsbauern daherkommt. Das
himml und säuget, springt und hüpf! Die Frem-
den jieren sich, wenn ihnen das Vieh zu nahe kommt.
Wenige find, die sich amertzen lassen, daß sie schon
einmal eine Ziege aus der Nähe gesehen haben! Den
Theobald säumern die staunenden Fremden gar nicht.
Mit tobbester Miene, die etwas verräth von den lan-
gen Tagen auf einlunen Alpenweiden, treibt er die
Ziege an. Verneimen kann er natürlich nicht, daß sie
den Fremden nicht nur nicht scheut, sondern gerührt er-
beut, daß man ihnen Schützen gar gut ge-
heißt. Die Jugend von Jermat wädhst auf mit dem Bewußt-
sein, daß die Fremden mächtig find, und unfäh ohne
die Kinder, daß man ihnen den Schmutz wegmähen
muß.

Trüben haben sie in Jermatz mit der Kirchenglocke
 zu Füssen gegeben, wenn die Opfer der Berge in
 die kleine Kapelle beim Friedhof getragen wurden.
 Heute tut man nicht mehr „bergleihen“. Die Toten
 werden eingeliefert geheim vom Berge Mithat, oder
 Schwarzer Kalkgraben und dann über Mithat, oder
 über die Kapelle zum Friedhof. Die Toten haben
 heute nicht mehr jartere Kerzen, sie tragen die
 Toten nicht mehr und wissen doch, daß das Nichtlein
 in der Kapelle Waage hält einmal für Füssen, dann
 für jenen, der frühmorgens im ersten Lichtschein am
 Mutterhorn oder am Monte Nola den falschen Schritt
 that — Jermatz hat Mülla, es tanzt und lacht und
 schenkt den Reim aus. Aber es hat seine Berge hoch
 zu Füssen, stehen nur die Berge. Viele Menschen gehen
 zu Füssen, die Füsse, die Füsse, die Füsse, die Füsse,
 die Füsse, ihnen läuft es doch oben über dieser Fülle
 unserer Welt das ungeheure gewaltige Lied der Berge.
 Man laufen sie, wenn ein Nachfahre der vielennamen-
 nen ersten Zugmauler, der Resten oder Bräuer von den
 Wandern der Beranichte erfährt, wenn die alte
 Mutter Gulen die Geistesgeschichte aus den Weibern
 J'mutt und Mithat berührt oder von den armen
 Menschen auf den Weibern J'mutt erzählet. Nicht
 mehr, sondern laßt sie sich hören. Die Füsse
 nein es sind die Menschen, die herb und holl,
 die die Berge um deren Geheimnis sie wissen.

In den Städten drängen sich die Wagen aller Nationen wie Schafe einer Herde. Vornehme indische Sippen sitzen an biederer Schweizerin vorbei und amerikanischen Luxuswagen verdrängen die sich ihrer älteren Autos lässig bedienenden Franzosen in den Schatten zu stellen. Stille Besofahrer und Fußgänger lassen den Mist verloren auf Bahnen und Crossen-

Die übrigen Traktanden dieser Sitzung, an welcher der Vorstand den ganzen Tag intensiv arbeitete, waren interner Natur. E. N.

Nacht für Nacht, mit einbrechender Abendkühle, so um die zehnte Stunde, erwacht überall Musik. Im Freien poetisch angelegte Plätze, geheimnisvoll von verstellten Lampen beleuchtet, beleben sich. Still und grazios schleifen die Schritte, leise Worte fallen, ein Lachen klingt auf: Die halbe Cote tanzt! S. H. W.

us Sagen. Derzeittempo unehrlich zu halten, wenn dem darüber eine Seele zu ihrem Verstande gleich

verwindenden Tert. Die reifen Anmerkungen in keiner Bibliographie empfehlenswerter Bücher helfen uns, die philosophischen Fäden weiter zu spinnen, wenn wir kein Buch zu Ende gelesen haben. Wer noch dieser reifen Quelle getrunken, wird vielleicht das Bedürfnis empfinden, sich weiterer Sufis Führung zu menschlichen Weisheitsdokumenten anzuwenden.

Die große Spannweite von Juyens Heil ist dadurch
betruen, uns in dieser Sammlung herstellend. Das
denklich die Einheit des menschlichen Geistes einzu-
setzen erleben zu lassen. Es ist, als ob uns in drei philo-
sofischen Werken wiederholt, wie sich in Biologie, Politik
und Ethik tief Verhältnisse offenbaren.

Es ist begreiflich, daß eine schwermüthige Velerin
einige ihr teure deutsche Gelehrten in ihrer An-
sprache vernimmt wird. Der deutsche Geist kommt
hauptsächlich durch die Rhythmi Meier Ehardt,
Weißer und Böhm zu Sprache. Daran hat wir
not allem über die Fülle an Weisheit, die Allen de-
geleitet. Aus heiligen Schriften Arabiens, Sinesien,
Indiens, Persiens, Griechenlands, Römischer, ver-
sejungen Korbflechterei sind uns ausgebreitet, die uns
nicht nur schwer zugänglich sind. Zwischen die einzel-
nen Kapitel übt Juyen seinen erfindenden und

Arbeiter im Freien trägt eine schwarze Kattuna. Ihre dunklen Augen strahlen unerwartet hell. Sie strende aus und ihre rauhen Stimmen ähneln in dauernd wechselndem Rhythmus heftiges Geflüsse. Sie leben gemischt mit allen Nationen — Englisch läßt sich an der Götze deimalso lo leicht erkennen, wie in England selbst — aber ihre Fähigkeit, ihre Verhältnisse schlagend wie andere ihre Sprache ist nicht gleich. Ein Deutlicher könnte schlechter agnieren. Sie tragen meist keine Hausrats als fransösisch und die Korbflechter ihren Götzen vor allem feiner als hier. Aber man findet ein Gefühls- und ein Gemüts- und ein menschensverwandtschaft hier alles noch sehr. Der Baum ist groß, jeder weicht sich seiner Haut und findet aber heißer brüderlicher Verständnis. Sie und da ist zwar die Feindschaft des Finders lo groß, doch einer mit anderer Beute, als er sich wünschte, das Gefühls-

Blau kann hart vorhanden sein und ins Grau spielen; Blau kann jelig lichtlos sein wie ausgebreitete Seide, dann ist es die Cöte der Träume; Blau kann auch vertieft sein und afrikanisch violette Töne annehmen, das hat etwas Bedrohliches. Aber die Menschen dieses Himmelsgebietes bleiben sich immer gleich. Sie haben ihr gut Teil Sonne in sich, das kann ihnen kein bedeckter Tag und kein Winterregen rauben. Ihre Haut bleibt braun, ja, bei Fälgern und



„Wie alt bist du denn“, will Adelaide wissen. „Verzeihe, ich wünscht das anregende Spiel zu spielen, das heißt: After erraten. Nichts macht solchen Spaß und ich verzicht im voraus ihren Mund in die Breite. Nämlich ich über die Lebensjahre des Mittelmännchen Auskunft geben habe, führt die Anekdote: Einmal, als ich in der Gesellschaft eines Schmieders, die das Holz trug.“ Auch ich weiß was ich ist, nicht. Jede Frau freut sich, für jünger gehalten zu werden als sie ist. Ich aufpassen und keine Dummheiten zu sagen. Ich schau die Holzträgerin an. Sie taun gleich nicht älter als ledig ich und ich wage es und sage, sie ist fünfzigjährig. Gefährlich, nur weil ich nicht weiß, wie alt sie ist, ist sie geworden.“ Ich schlage die Hände zusammen, wie es ich recht und

Und kummend geht mir auf, was ich vorhin schon
zu fassen suchte, als ich mich dem sanften Frieden
des Herbstes überließ: es ist vererbt, sich gegen das
Alter zu wehren und es zu fürchten, wo es zu solch
sicherer Heiterkeit verhilft. Es ist vererbt, sich gegen
den Winter zu hemmen. Wenn er uns nicht
stets als Freund naht, so können wir ihn uns zum
Freunde machen. Bereit sein ist alles. A. B.

Bekanntlich pflegt die Jury mit der Zuteilung erster Preise äußerst sparsam umzugehen; so gelangten insgesamt nur vier Anwärter in den Besitz eines ersten Preises, und es ist deshalb umso höher zu bewer-

Durch bemerkenswerte Leistungen zeichneten sich auch die mit zweiten Preisen bedachten weiblichen Bewerber aus, allen voran die taum dem Genfer Conservatorium entwichene Hedv. Salquin, die in den Beethoven'schen und Brahms'schen Sonatenbüchern für Violon- und Cemblo den Placiertort unter dem

Erfreulich war überhaupt das durchgängig hohe Niveau auch der nicht preisgekrönten Leistungen, als ein Zeichen von dem Ernst, mit dem unsere heutige Jugend ihre Aufgabe, den schweren Zeiten gemäß, auffaßt. I. M.

Bei **Grippe** und ihren Erscheinungen
wie Kopfweg, Fieber, Mattigkeit nimm:

Contra-Schmerz
12 Tabl. Fr. 1.80
100 Tabl. Fr. 10.50
In allen Apotheken!

